

**Burka verbieten? Wie Vertreter der Religionen über die Verhüllung des weiblichen Körpers denken.**

**SCHWERPUNKT SEITEN 4-5**



FOTO: FOTOLIA

**INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE**

# reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 9.2 | SEPTEMBER 2016  
www.reformiert.info



FOTO: RETO SCHLÄTTER

**PORTRÄT**

## Seelsorge am Flughafen

Sohn eines Piloten, als Kind stundenlang Flugzeuge beobachtet: Stephan Pfenninger hatte schon immer einen engen Bezug zur Fliegerei. Nun ist er der neue Flughafenpfarrer. Fliegen aber tut er selten. **SEITE 8**

.....

**BETTAG**

## Feiern und nachdenken

Am Betttag spricht Jacqueline Fehr im Grossmünster. Für die Regierungsrätin ist das anstehende Reformationsjubiläum Grund zum Feiern und Nachdenken. Gegenüber einem Burkaverbot ist sie sehr skeptisch. **SEITE 3**

.....



FOTO: JOHANNA BOSSART

**MUSICAL**

## Produzent statt Pfarrer

Ende September feiert das Musical «You're the Light» Premiere. Ein emotionales Feuerwerk mit einer theologischen Botschaft. Produzent ist Benjamin Stückelberger, der dafür seinen Pfarrberuf aufgab. **SEITE 6**

.....

**KIRCHGEMEINDEN**

**BEILAGE.** Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegemeindefunktionär orientiert Sie, wann die Gemeindefunktionäre jeweils erscheinen.



ILLUSTRATION: PAULA TROLER

**NACHGEFRAGT**

**ANDREAS HURTER**  
Stadtverbandspräsident und Gesamtleiter Reform



## «Die Kritik ist eine Bereicherung»

Sie legen ein forsches Tempo vor und wollen die Reform bis 2019 umsetzen. Nun regt sich Widerstand gegen das Kreismodell. Dass Verzögerung droht, muss Sie ärgern. Nein. Die Intervention bereichert den Prozess. Kirchenkreise können ebenso Kräfte bündeln wie eigenständige Einheiten – zum Beispiel der Offene St. Jakob. Der Zeitplan ist nicht gefährdet.

**Wozu überhaupt die neuen Grenzen?**

Bei der Bildung der Kirchenkreise geht es eben nicht um Grenzen. Wir wollen aus den alten Grenzen neue Nahtstellen schaffen. Fusionieren 34 Kirchgemeinden, dürfen nicht alle Entscheidungen zentral diskutiert und gefällt werden. Der Kirchenkreis bildet eine Zwischenstufe, der Spielraum schafft für Interessensabwägungen vor Ort. Damit das auch für die reformierte Kirche zentrale Subsidiaritätsprinzip greift, braucht es das Kreismodell. Ohne diese Ebene müssten unzählige einzelne Kirchen zentralistischer und undemokratischer geführt werden.

**Das alles klingt ziemlich verwaltungstechnisch. Sieht die Projektleitung vor lauter Rahmenordnung die Kirche nicht mehr?**

Der laufende Reformprozess muss der Kirche Strukturen geben, die dann die inhaltliche und theologische Arbeit begünstigen. In der ersten Phase hatten sowohl die inhaltlichen als auch die strukturellen Aspekte Platz. Jetzt gerade stehen in der Tat eher organisatorische Fragen im Zentrum. Aber auch das ist Teil der Kirche. **INTERVIEW: FELIX REICH**

# Die Fusion tritt in die heisse Phase

**REFORM/ Zürich wird zu einer grossen Kirchgemeinde. Umstritten ist nun, wie das kirchliche Leben unter dem Dach der Stadtgemeinde organisiert werden soll.**

Die Zürcher Reformierten wollen den grossen Wurf. Die Fusion aller 34 Kirchgemeinden der Stadt haben sie vor bald zwei Jahren an der Urne beschlossen. Der Stadtverband arbeitet seither an seiner Auflösung und will die Mammutreform bereits 2019 umgesetzt haben. Klar ist bisher: Die neue Stadtgemeinde wird von einer Kirchenpflege regiert. Ein Stadtparlament bildet die Legislative. Alle Liegenschaften werden professionell verwaltet, auch Finanzplanung und Rechnung werden zentralisiert.

**GEGEN ZWANGSHEIRATEN.** Offen ist, was innerhalb der Grenzen der Stadtgemeinde mit ihren rund 90 000 Mitgliedern passiert und wie gross der Spielraum der Kirchen vor Ort bleibt. Die Zentralkirchenpflege will zehn Kirchenkreise schaffen, die über ein Globalbudget verfügen und für Verkündigung, Bildung und Diakonie in ihrem Gebiet zuständig sind.

Gegen das Kreismodell regt sich nun Widerstand. Verena Mühlethaler kritisiert die «künstliche Aufteilung» der Stadt und warnt vor «einer aufgeblähten Verwaltung». Kirchliches Leben müsse sich mit der nötigen Dynamik von unten entwickeln, sagt die Pfarrerin am Offenen St. Jakob. Der Kirchenpflegepräsident ihrer Gemeinde, Hannes Lindenmeyer, gehört zur Gruppe, die an der nächsten Zentralkirchenpflegesitzung die Überarbeitung der Rahmenordnung verlangt. Das Modell sei ein tadelloser Vorschlag für eine Verwaltungsreform, sagt Lindenmeyer. «Doch es steckt kein Funke Theologie drin.» Die Opposition will, dass sich die Gemeinden aus eigener Initiative zu Kreisen zusammenschliessen oder allein unter das Dach der Stadtgemeinde schlüpfen dürfen. Flexibilität mahnt auch Theolo-

gieprofessor Ralph Kunz an und warnt vor «einer starren Handhabung des Kreismodells». Was im Industriequartier richtig sei, funktioniere auf dem Zürichberg nicht zwingend. «Zweckhehen sind sicher nötig, aber Zwangsverheiratungen bringen nichts.» Kunz sieht eine gewisse Gefahr, dass das Dreistufenmodell mit kirchlichen Orten, Kirchenkreisen und zentraler Kirchenpflege zur «organisatorischen Überforderung» führt. Für unbegründet hält er die Befürchtung, dass nun unzählige Kirchen ein Globalbudget beanspruchen. «Wir müssen froh sein, wenn sich drei, vier Gemeinden wie die Streetchurch oder das Stadtkloster etablieren können.»

**GEGEN LOBBYISMUS.** Fraumünsterpfarrer Niklaus Peter hingegen hält Kirchenkreise als «schlanke Struktur» für sinnvoll und nötig. «Allerdings sollten starke Vereine die heutigen Gemeinden repräsentieren.» Der Dekan sagt: «Wir müssen vor Ort diskutieren, welche Schwerpunkte wir in der Altstadt leben.» Denn Debatten im Parlament hätten eine eigene Logik, oft fern vom konkreten religiösen Leben: «Statt dass direkt Beteiligte um Lösungen ringen, werden Kirchen gegeneinander ausgespielt.»

Einen Vorschlag für die Organisation der in der Rahmenordnung weitgehend ausgeklammerten unteren Ebene legt die Pfarrschaft der Kreise 7 und 8 vor. Die Kirchen vor Ort sollen gewählte Delegierte in die Kreisversammlung schicken. Was kompliziert klingt, verhindert für Neumünsterpfarrer Res Peter, dass sich «einfach jene durchsetzen, die am lautesten schreien». Auch für ihn ist entscheidend, dass zuerst unter Nachbarn darum gerungen wird, wie sich die Kirchen in ihrer Arbeit profilieren. **FELIX REICH**

NACHRICHTEN

Ägypten ermöglicht den Bau von Kirchen

**RELIGIONSFREIHEIT.** Auflagen haben den Bau von Kirchen in Ägypten bisher praktisch verhindert. Nun hat das Parlament einer Lockerung der Vorschriften zugestimmt. Der Koptenpapst Tawadros II. liess mitteilen, dass das neue Gesetz «alte Wunden schliesse». Kritiker wenden ein, dass der Kirchenbau von den Behörden weiter stark eingeschränkt werden könne. **FMR**

Entscheidungshilfe beim Kirchenasyl

**KIRCHENBUND.** Der evangelische Kirchenbund hat die Schrift «Zufluchtsraum Kirche» veröffentlicht. Sie soll in der Debatte ums Kirchenasyl als Entscheidungshilfe dienen. Verfasst hat sie der Theologe Frank Mathwig. Er definiert darin auch «unverzichtbare Minimalbedingungen» für ein Kirchenasyl. **FMR**

Eine Gedenkstätte für die Jenischen

**ERINNERUNG.** Der Bundesrat will Initiativen für eine Gedenkstätte, die an Verfehlungen des staatlich unterstützten «Hilfswerks für die Kinder der Landstrasse» erinnern. Das schreibt er in einer Antwort auf einen Vorstoss von Nationalrätin Barbara Gysi. Die Erinnerung ans Unrecht, das Jenischen hierzulande angetan wurde, gelte es wachzuhalten. **FMR**

Kilchberger Komitee nimmt neuen Anlauf

**MIGRATION.** Die Familie aus Tschetschenien, die im Pfarrhaus von Kilchberg Unterschlupf fand, liess sich im Juni nach Russland ausfliegen. Nun haben die Kinder beim Migrationsamt ein Gesuch um Aufenthaltsbewilligung und Familiennachzug gestellt. Ihr Schweizer Anwalt beruft sich auf die Kinderrechtskonvention. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Der verlorene Sohn auf der Ersatzbank

**FUSSBALL.** Die Fans von Borussia Dortmund feierten den Bundesligastart mit einem ökumenischen Gottesdienst. Lesungstext war das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11–32). Der Journalist Hans Leyendecker bezog sich in seiner Auslegung prompt auf die Rückkehr von Mario Götze, der in München zwar nicht zum Schweinehüten geschickt wurde, aber oft auf der Bank des FC Bayern schmoren musste. Leyendecker appellierte an Fairness und Anstand der Fans. Auf dass sie das «Salz und Licht der Bundesliga» seien. **FMR**

# «Zu viel im Büro sitzen ist gefährlich»

**SERIE/** Pfarrer Patrick Schwarzenbach spricht über die Einsamkeit im Wald und mit Wasserpistolen bewaffnete Pfarrer, die ahnungslose Wanderer umtaufen wollen.



«Die Kirche muss zu den Leuten»: Patrick Schwarzenbach mit Beat Schlatter im Offenen St. Jakob

**Man sagt von dir, du seist ein Pfarrer, der an das Limit geht. Du hast sogar eine Zeit lang im Wald gelebt.**

**PATRICK SCHWARZENBACH.** Ja, drei Monate.

**Wie muss ich mir das vorstellen? Wo hast du geschlafen? Dein müdes Haupt neben einem Reh auf einen Flecken Moos gelegt und dich mit Laub und Tannenästen zugedeckt?** Gar nicht so. Ich habe in einem Daunenschlafsack unter einer Plache vor einer Hütte geschlafen. Die Hütte gehörte dem Militär, ich durfte sie während meines Aufenthalts nutzen. Dort habe ich meine Kleider und meine Bücher aufbewahrt.

**Aha. Ich dachte du hättest im Wald wie einst die Eremiten gelebt und dich von wildem Honig und Heuschrecken ernährt.**

Ich glaube nicht, dass mir Insekten schmecken würden. Und wenn, müsste ich zuerst wissen, welche ich essen kann.

**Was hast du dann gegessen? Einen Pizza-Kurier in den Wald bestellt?**

Leute haben mir Essen gebracht. Feines Brot und selbst gemachte Kuchen.

**Dein Einsiedlerleben entpuppt sich langsam als Aufenthalt im Schlaraffenland. Was hast du denn im Wald den ganzen Tag gemacht?**

**Patrick Schwarzenbach, 32**

Der Pfarrer studierte in Zürich, Kopenhagen und Los Angeles Theologie. Nach drei Jahren auf einer Projektstelle «Spirituelles Leben mit jungen Erwachsenen» in St. Gallen wechselte er an den Offenen St. Jakob in Zürich.

Ich habe gebetet und meditiert. Und es kamen sehr viele Leute vorbei. 380 Menschen suchten mit mir das Gespräch. Manchmal war ich auch tagelang allein, meistens wenn es regnete. Vieles hatte plötzlich Platz. Ich merkte, was ich noch alles in mir habe, und ich spürte auch, wie hart es sein kann, wenn man sich mit niemandem austauschen kann.

**Ist es heute überhaupt möglich, als Pfarrer durch Feld und Wald zu ziehen und Menschen am klaren Bergbach mit frischem Quellwasser zu taufen? Oder würde man in die psychiatrische Klinik gebracht?**

Ich glaube, dass das noch möglich ist. Die Frage ist einfach, ob der herumspitzende Pfarrer auf einem Egotrip ist oder ob sein Tun den Menschen wirklich hilft.

**Unseren Namen bestimmen wir nicht selbst, das geben die Eltern vor. Aber hüpfte auf einer Wanderung plötzlich ein Pfarrer aus dem Gebüsch, würde ich die Gelegenheit beim Schopf packen und mich auf Honoré Francesco Maria Schlatter umtaufen lassen.**

**Wettbewerb**

Hat der Pfarrer recht oder nicht? Schreiben Sie uns, welcher Baum es war: wettbewerb@reformiert.info oder reformiert.zürich. Preyergasse 13, Postfach, 8022 Zürich. Zu gewinnen gibt es zehn Tickets für das Musiktheater «L'histoire du soldat» (Strawinsky/

Ramuz/Deutsch: Hans Reinhart), aufgeführt vom Musikkollegium Winterthur am 15. Oktober. Einsendeschluss: 23. September. Die Antwort auf die Frage in der Ausgabe 7.2 lautet: 2015 wurden im Kanton Zürich 2903 Kinder reformiert getauft.

Alles zur Serie unter reformiert.info/schlatter

Solange es nur ein Pfarrer ist, der Umtaufen in freier Natur anbietet, bleibt die Kirche im Dorf. Bedenklich wird es, wenn plötzlich der ganze Wald voller Pfarrer ist, die mit einer Wasserpistole ahnungslose Wanderer umtaufen wollen.

**Du bezeichnest dich als Pfarrer, der sich statt im Büro lieber auf der Strasse aufhält.**

**Tja, wer tut das nicht? Gehst du also hier im Langstrasse-Quartier am Morgen in eine Bar, bezahlst der Stammkundschaft einen Campari Orange und hörst dir ihre Probleme an?**

So etwas mache ich wirklich nur ganz selten. Aber das Pfarramt ist ein Beruf, der gefährlich wird, sobald man zu viel Zeit im Büro verbringt. Die Gedanken beginnen immer mehr um die eigenen Themen zu kreisen, und man verbringt plötzlich mehr Zeit mit Mails als mit Menschen. Ich will nicht zu stark hinter den Mauern leben und mir den Kopf zerbrechen, wie ich die Leute in die Kirche bringe. Lieber bin ich draussen bei den Menschen, höre ihnen zu und überlege mir, wie und wo ich helfen kann. Die Kirche muss nahe bei den Leuten sein.

**Meine Wettbewerbsfrage lautet heute:**

**Auf was für einen Baum ist Zachäus hinaufgeklettert, als er Jesus sehen wollte?**

Ich glaube, er kletterte auf einen Maulbeerbaum. **INTERVIEW: BEAT SCHLATTER**

## Helfen, wenn die Eltern den Halt verlieren

**DIAKONIE/** Freiwillige helfen Kindern, deren Mutter oder Vater psychisch erkranken. Fachleute haben in Winterthur über den Nutzen des kirchlichen Projekts SOS-Kinderbetreuung diskutiert.

Wenn eine Mutter oder ein Vater psychisch erkrankt, leiden vor allem auch die Kinder. Um ihnen zu helfen, hat die reformierte Landeskirche Zürich vor anderthalb Jahren das Projekt SOS-Kinderbetreuung in der Region Winterthur ins Leben gerufen. Freiwillige unterstützen im Ernstfall die Familien und sorgen für Stabilität. Am 1. September haben sich nun erstmals am Projekt beteiligte Fachleute auf einem Podium ausgetauscht.

Sie erörterten die Frage, wie die Zusammenarbeit mit den Freiwilligen am besten gelingen kann. Moderator und

Redaktionsleiter von «reformiert.zürich», Felix Reich, wollte wissen, warum das neue Angebot nötig und sinnvoll ist.

Professorin Kitty Cassée vom Institut wirksame Jugendhilfe Kompetenzhoch3 und verantwortlich für die Schulung der Helfer: «Freiwillige sind schnell verfügbar und können den Fokus auf Kinder und Haushalt legen, ohne mit ihrer professionellen Rolle in Konflikt zu geraten.»

Die auf kirchlicher Seite für das Projekt zuständige Gerda Zbinden ergänzte: «Die Eltern müssen nicht fürchten, dass ihnen die Kinder weggenommen



**«Die Freiwilligen brauchen ein Schutzgewand, um sich von den Schicksalen abzugrenzen.»**

KITTY CASSÉE

werden. Das niederschwellige Angebot schliesst eine wichtige Lücke». Generell sei die Hemmschwelle, sich Hilfe zu holen, sehr hoch, bestätigte aus ärztlicher Perspektive Kirstin Vielhaber Haefliger, die eine Frauenspezifische Sprechstunde am Spital führt: «Den Frauen wird eingeschärft, dass die Zeit nach der Geburt die schönste des Lebens ist. Sie schämen sich, wenn sie in eine Depression fallen.»

**EINFACH MAL INS KINO.** Entscheidend für das Gelingen des Projekts ist die Ausbildung der Freiwilligen – darin waren sich alle einig. Cassée: «Sie brauchen ein Schutzgewand, um sich abzugrenzen.»

Auf Reichs Frage, ob die Helfer die Krankheit der Eltern thematisieren sollen, antwortete Kinderpsychologin Brigitte Lunardi: «Die Freiwilligen sind für die Kinder da, nicht für die Krankheit. Die Kinder wollen ja gerade etwas anderes machen und ins Schwimmbad oder Kino gehen, statt sich ständig mit Psychiatrie zu beschäftigen.» **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**



Toleranz ist ein Drahtseilakt: Seiltänzer am diesjährigen Zürifäscht

# Aus Hoffnung gelassen, mutig aus Freiheit

**GASTBEITRAG/ Falsche Toleranz kann eine Gesellschaft spalten. Die Kirche weiss aus eigener Erfahrung, dass der soziale Friede zuweilen erstritten werden muss. Die Botschaft des Kirchenrats zum Betttag am 18. September.**

Religiös verbrämte Terroranschläge in unserem nächsten Umfeld treffen die westliche Welt bis ins Mark. Das Einfordern von Toleranz gegenüber unseren westlichen Werten mischt sich mit dem Bedürfnis nach Schutz durch staatliche Überwachung oder gar mit dem Ruf nach Vergeltung: Ein solcher Terror gründe auf einer intoleranten und unaufgeklärten Geisteshaltung, die es an der Wurzel zu bekämpfen gelte. Toleranz wird so zum Identitätsmerkmal gegenüber reli-

giösen Fundamentalisten und damit zu einem Kampfbegriff: Wer nicht tolerant ist, gilt als Bedrohung der westlichen Welt und ihrer liberalen Werte.

**AUS DEM LEID GELERNT.** Die Kirche tut in dieser Situation gut daran, sich keinen Vereinfachungen anzuschliessen. Stattdessen sollten sich Christinnen und Christen an die Geschichte ihrer Mütter und Väter erinnern. Diese haben die Fundamente unseres liberalen Rechtsstaates

nicht von sich aus entwickelt, sondern aus erlittenem Leid allmählich gelernt. Die Erinnerung an die Verfolgung der Täufer in der Reformationszeit, an den Antijudaismus oder an die Verheerungen des dreissigjährigen Krieges geben wichtige Impulse zur Selbstbesinnung. Oft mussten Friede und Toleranz auch gegen die Kirche errungen werden.

Der demokratische Rechtsstaat fördert die Akzeptanz unter den Bürgerinnen und Bürgern durch Bildung und

**«Von solcher Hoffnung erfüllt, treten wir mit grossem Freimut auf.»**

2 KORINTH 3,12

## «Die Angst ist unser grösster Feind»

**INTEGRATION/ Regierungsrätin Jacqueline Fehr (SP) spricht über ihren Auftritt im Grossmünster am Betttag und die von ihrem Parteikollegen Mario Fehr lancierte Debatte um ein Burkaverbot.**

**Am Betttag halten Sie im Grossmünstergottesdienst eine Rede. Was ist für Sie anders, wenn Sie in einem Kirchenraum sprechen?**

**JACQUELINE FEHR:** Eine Kirche ist ein spezieller Ort. Der Kirchenraum steht für mich für Dialog und Reflexion. Zugleich wurden in Kirchen auch schon Spitäler eingerichtet oder Verfolgte fanden Schutz. Persönlich halte ich mich gerne in Kirchen auf. Ich verbinde damit Momente der Einkehr und Ruhe. Das Gefühl habe ich auch, wenn ich Moscheen besuche.

**Der Kanton beteiligt sich am Reformationsjubiläum. Sollen wir gedenken oder feiern?**

Wir sollten feiern und nachdenken. Die Handschrift der Reformation ist in unserem Alltag viel deutlicher erkennbar, als wir glauben. Das sollten wir feiern. Vielen Menschen werden die Augen aufgehen. Auch ich habe zahlreiche Aha-Erlebnisse, seit ich mich mit dem Jubiläum befasste. Ganz wichtig ist für mich, dass in der Reformation dogmatische, auto-

ritäre Vorgaben ersetzt wurden durch eine Glaubensrichtung, die Fragen stellt. Darüber gilt es nachzudenken, auch in Bezug auf andere Religionen.

**Die Reformation als Vorbild für den Islam?**

Wie die christlichen Kirchen in Afrika anders sind als in Zürich, wird sich auch der Islam bei uns zu einem europäischen Islam entwickeln. Hier können wir viel aus unserer Kirchengeschichte lernen. Ich denke an die historisch-kritische Auslegung religiöser Texte, wie sie die Reformation ermöglichte. Aber auch an die Erfahrung der Katholiken, deren Anerkennung einst auf Widerstand stiess. Ihre demokratisch legitimierte Körperschaft kann Vorbild sein für muslimische Gemeinden oder orthodoxe Kirchen.

**Sie bringen die Anerkennung muslimischer Gemeinden ins Spiel. 2003 hatte das Anerkennungsgesetz an der Urne keine Chance. Auch heute finden Sie dafür keine Mehrheit.**

Das letzte Wort bleibt beim Volk. Aber es ist offensichtlich, dass unsere Gesellschaft viele Fragen zum Nebeneinander der Religionen hat. In dieser Lage muss der Staat Vorschläge machen. Ich orientiere mich an den Kriterien, die für die Anerkennung der jüdischen Gemeinschaften galten: demokratische Organisation, Anerkennung der Grundwerte der Schweizer Rechtsordnung, finanzielle Transparenz. Die Anerkennung ist für mich darum ein Ziel am Horizont, weil anerkannte Religionsgemeinschaften Verantwortung übernehmen können. Das ist in den 1960er bei der Zuwanderung aus Italien und Spanien mit der katholischen Kirche gut gelungen.

**«Mit einem Burkaverbot lassen wir uns auf die Logik jener ein, deren Werte wir ablehnen.»**

**Ihre Forderung wurde schnell aus den Sommerschlagzeilen verdrängt: Regierungsräsident Mario Fehr verlangte ein Burkaverbot.**

Inzwischen finde ich die Qualität der Debatte beachtlich, weil sie über die Frage hinausgeht, was ein linker Politiker fordern darf und was nicht. Es geht um die

Frage, was wir als Gesellschaft zu bieten haben. Diese Diskussion ist wichtig.

**Und was haben wir zu bieten?**

Freiheit, Rechtsstaat, Gleichstellung. Wir sollten dieses Angebot nicht verlassen, nur weil sich ein paar Frauen verhüllen. Beantworten wir ein Kleidergebot mit einem Verbot, bewegen wir uns in der Logik jener Gesellschaften, deren Werte wir ablehnen. Ich bin überzeugt, dass wir den aktuellen Integrationsprozess in Freiheit bewältigen können. Als die ersten Katholiken nach Zürich kamen, später die Italiener, Tamilen, Afrikaner, die ersten Kopftuch tragenden Muslime – stets gab es Stimmen, die sagten: Das geht nicht. Es hat trotzdem funktioniert.

**Sie sagen also wie Bundeskanzlerin Angela Merkel: Wir schaffen das?**

Ja. Bleiben wir unseren Werten treu, schaffen wir das. Die Forderung nach einem Burkaverbot sehe ich als ein Zeichen, dass wir an der Beständigkeit unserer eigenen Werte zweifeln. Wir sind uns plötzlich nicht mehr sicher, ob Freiheit und Demokratie stärker sind als Zwang und Verbote. Diese Angst ist unser grösster Gegner. Ich bin überzeugt, dass der Freiheitswille aller Menschen so stark ist, dass sich unsere Werte durchsetzen. **INTERVIEW: FELIX REICH**

sichert den sozialen Frieden durch die Rechtsordnung. Heranwachsende sollen in der Schule lernen, verschiedene Sichtweisen einzunehmen. Erst wo dieser Perspektivenwechsel scheitert und zu Gewalt führt, braucht es Sanktionen. Eine tolerante Gesinnung lässt sich aber nicht erzwingen. Sie bleibt auf staatsbürgerliche Tugenden angewiesen.

Hier stehen Christinnen und Christen in einer besonderen Verantwortung. Wir sollen nicht tolerant sein gegenüber Terroristen und Antisemiten oder gegenüber jenen, die homosexuelle Menschen verachten oder Christinnen und Christen verfolgen. Vielmehr sollen und wollen wir mit ihnen streiten, weil wir aus eigener Erfahrung wissen, dass dabei unsere liberale Gesellschaft selbst auf dem Spiel steht.

Kirchenmitglieder können helfen, eine heilsame Toleranz zu bewahren und zu vermehren. Dabei kann uns die eigene Geschichte motivieren, auf andere mit Demut und Besonnenheit zuzugehen. Es gilt zu lernen, Spannungen auszuhalten, um Lösungen zu ringen. Christen und Christinnen tun dies in der Hoffnung, dereinst erkennen zu können, was sie jetzt noch nicht verstehen. Diese biblische Verheissung stärkt den Glauben an eine Zukunft, an deren Gestaltung Menschen zwar mitwirken, deren Zurechtbringung aber Gottes Sache sein wird.

**DIE GABE DER UNTERSCHIEDUNG.** Der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich kommt dabei die Aufgabe des Wächteramts zu: Als Kirchenmitglieder sollen wir sensibel unterscheiden, ob der Ruf nach Toleranz unser aller Bestes im Sinn hat oder lediglich dazu dient, die Gesellschaft unselig zu spalten. Dass sich die Zürcher Landeskirche etwa für ein obligatorisches Fach «Religion und Kultur» anstelle des freiwilligen kirchlich getragenen Religionsunterrichts in der Volksschule eingesetzt hat, zeigt, dass sie hier ihre gesamtgesellschaftliche Verantwortung höher gewichtet als allfällige Eigeninteressen.

Spannungsfelder auseinanderzuhalten ist schwierig. Wo es gelingt, ergibt sich die Chance, das Wirken des Heiligen Geistes zu erfahren, der gerade auch Verunsicherten, Erzürnten und Besorgten die Gabe der Unterscheidung schenkt. Dafür zu beten, dass eine solche Unterscheidung bei allen, die Verantwortung tragen, möglich wird, ist eine unspektakuläre, aber wesentliche Aufgabe aller Christinnen und Christen.

Der Kirchenrat wünscht Ihnen einen geeigneten Dank-, Buss- und Betttag.

**KIRCHENRATSPRÄSIDENT MICHEL MÜLLER UND KIRCHENRATSSCHREIBER WALTER LÜSSI**



**Jacqueline Fehr, 53**

Im April 2015 wurde die Winterthurerin in den Regierungsrat gewählt. Sie leitet die Direktion der Justiz und des Innern und ist damit für das Verhältnis zu religiösen Gemeinschaften zuständig. Von 1998 bis 2015 politisierte Fehr für die SP im Nationalrat. Am 18. September um 10 Uhr ist Jacqueline Fehr zu Gast im von Pfarrer Martin Rüschi gestalteten Gottesdienst im Grossmünster.

# Religiöse Zwischenrufe in der Burka-Debatte

**ISLAM/ Religiöse Stimmen entschleiern ihre Positionen zur Burka-Debatte. Simple Ja oder Nein gibt es nicht, dafür interessante Überlegungen zu dem Problem der Ganzkörperverhüllungen in einer offenen Gesellschaft.**

Die Burka-Debatte ist auf ihrem Siedepunkt. Der «Sommer der Gewalt» hat die Debatte über die Ganzkörperverhüllung angeheizt. 2015 fanden sich unter dem Stichwort «Burka» erst 300 Artikel im Archiv der Schweizer Mediendatenbank. Ende August 2016 waren es bereits 1193 Beiträge. Dabei ist das Wörtchen Burka eigentlich ein falscher Oberbegriff. Der blaue Vollschleier mit Gitterfensterchen, also die afghanische Burka, wird in der Schweiz kaum gesichtet. Hin und wieder taucht hingegen der schwarze Niqab mit dem Sehschlitz auf, der zumindest die Augen der Frau freigibt.

Das sprunghafte Interesse am Vollschleier fragt Frauen auf: Stimuliert ein antiislamischer Populismus das mediale Interesse? So einfach will es sich der Kirchenratspräsident Michel Müller nicht machen. Auch bei ihm weckt der Anblick von «reichen Saudis in kurzen Hosen, die im Schlepptau eine tadellos in Schwarz gehüllte Frau haben», negative Gefühle. Eine solche Kleiderordnung demonstriert für ihn einen patriarchalischen Machtanspruch. Trotzdem sagt er: «Als Religionsvertreter ist es mir unwohl, das Problem mit einem Verbot von Burka und Niqab auf Verfassungsebene zu regeln.»

**REFORMIERT VERMITTELN.** In der nun entflammten Debatte kommt nach Müller den Reformierten eine Vermittlerrolle zu. Einerseits könnten die Reformierten, die selbst keine religiösen Kleidervorschriften kennen, die Kritik der säkularen Gesellschaft verstehen. «Andererseits nehmen wir Rücksicht auf die Bedürfnisse anderer Konfessionen und Religionen», so Müller.

Sein Vorschlag ist ein «Burkaverbot light»: Auf gesetzlicher Ebene Rahmenbedingungen festlegen, die es Restaurants, Museen und Schulen erlauben, einen Burka-Bann in ihren Hausordnungen zu

verankern, ohne in Konflikt mit dem Diskriminierungsverbot zu kommen. Dabei warnt er vor Aufgeregtheiten. Das Burkini-Verbot an der Côte d'Azur ist für Müller ein bereites Beispiel, wie schnell sich die französischen Gemeinden zu einer Überreaktion verleiten liessen. Nun piff das französische Obergericht zumindest eine Gemeinde zurück.

Auf Rechtsstaatlichkeit setzt auch der Jurist Herbert Winter. Der Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (SIG) warnt vor einer generellen Verbotspraxis bei der Burka: «Die Schweiz ist ein liberaler Rechtsstaat. Hier sollte letztlich jeder tragen dürfen, was er möchte. Die Probleme mit dem radikalen Islam lösen wir mit einem Burkaverbot ebenso wenig wie mit einem Minarettverbot.»

Passkontrollen, Autofahren oder das Unterrichten an einer öffentlichen Schule verlangen sicher nach einem unverhüllten Gesicht. Aber dies lasse sich alles ohne neuen Verfassungsartikel regeln. «Mit meiner Position befinde ich mich leider in der Minderheit», sagt Winter. Er war schon fast überrascht, dass immerhin 29 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer nach Umfragen der Sonntagspresse eine rigorose Verbotspraxis ablehnen: «Ich habe gedacht, dass noch mehr mit einem symbolischen Verbot ein Zeichen setzen wollen.»

**GENEGEN DIE GESICHTSLOSEN.** Herbert Winter wird bald spannende Diskussionen mit Gottfried Locher, Ratspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK), führen. Denn im «Rat der Religionen» sind beide vertreten und Gottfried Locher hat jüngst seine Position in einem Interview mit dem «TagesAnzeiger» erläutert. «Kirchen liebäugeln mit Burkaverbot» titelte die Zeitung. Locher präzisiert nun gegenüber «refor-

miert.»: «Ich trete nicht für ein Burkaverbot ein, sondern für ein generelles Vermummungsverbot.»

Was auf den ersten Blick wie eine Spitzfindigkeit erscheinen mag, ist von Locher wohlbedacht. Während das Burkaverbot religiös aufgeladen ist und sich gezielt an bestimmte fundamentalistische Kreise innerhalb des Islams wendet, ist das Vermummungsverbot ethnisch und religiös neutral. «Es richtet sich gegen alle, die gesichtslos in der Öffentlichkeit auftreten», so Locher. Mit einem Vermummungsverbot seien auch die Ängste unbegründet, dass die Verbotspraxis auf religiöse Zeichen wie Kippa, Kreuz oder Kopftuch übergreife. Denn Lochers Maxime – «Alle müssen im öffentlichen Raum eine Identität haben» – betrifft nur das unverhüllte Antlitz.

**BÖSE WORTE GEGEN NONNEN.** Indes ist die Atmosphäre für spirituelle Symbole bereits vergiftet. Beispielsweise erzählt Schwester Christiane Jungo vom katholischen Orden der Ingenbohler Schwestern, dass immer häufiger katholische Ordensfrauen mit Musliminnen verwechselt und giftig angesprochen werden. So sehr sich Schwester Christiane an der Burka stört, weil sie das Gesicht unkenntlich mache, so entschieden ist sie gegen den Verbotsweg: «Es wäre schön, wenn die Musliminnen ihre burkatragenden Glaubensschwwestern überzeugen könnten, den Vollschleier abzulegen.»

Muslime selbst stellen klar: Ins schwarze Tuch der Burka ist keine religiöse Bedeutung eingewebt (siehe Interview unten). Der Präsident der Vereinigung Islamischer Organisationen in Zürich (VIOZ), Mahmoud El Guindi, sagt denn auch, dass er eigentlich die falsche Adresse sei, um über die Debatte zur Burka Auskunft zu geben: «Hier dreht es sich um Politik und nicht um Religion.»

**«Jeder Mensch muss im öffentlichen Raum eine Identität haben.»**

GOTTFRIED LOCHER

**«Das Verbot, eine Burka zu tragen, ist so unnötig wie ein Verbot von Walfang im Zürichsee.»**

MAHMOUD EL GUINDI

Und ihm sei es ein besonderes Anliegen, die Trennung von Staat und Religion in der Schweiz zu akzeptieren.

Als Privatmann äussert er sich dennoch: «Treffend hat einmal jemand festgestellt: Das Burkaverbot ist so unnötig, wie wenn wir den Walfang im Zürichsee verbieten würden.» Dass in der mittlerweile international geführten Debatte auch die Schweiz aufgesprungen sei, verwundere ihn ein wenig. Hier wohnen kaum muslimische Frauen, die Vollschleier wie Burka oder Niqab tragen. Touristinnen aus der Golfregion hingegen seien von der Geschäftswelt in der Zürcher Bahnhofstrasse oder in Interlaken wegen ihres dicken Portemonnaies wohlgeleit. Hinter der Diskussion vermutet El Guindi eine Stellvertreterdebatte, die den Vollschleier zum Vorwand nimmt, um ein Unbehagen gegenüber dem Islam zum Ausdruck zu bringen.

Ähnlich argumentiert Pfarrerin Esther Straub. Die reformierte Zürcher Kirchenrätin sieht mit einer Kleidervorschrift keine Probleme gelöst. Die populistische Forderung schüre lediglich Islamophobie. Auch für sie gehöre ein unverhülltes Antlitz zu einer liberalen Gesellschaft, sagt die SP-Kantonsrätin. «Doch ein Burka-Verbot ist der falsche Weg.» Wenn man gegen religiösen Fundamentalismus vorgehen oder Migrantinnen vor Isolation und Unterdrückung schützen wolle, sollten Staat und Kirche die Integration und interreligiöse Zusammenarbeit fördern. Es sei paternalistisch, das Burkaverbot als frauenbefreiende Heldentat zu feiern. «Man würde besser vor der eigenen Haustür kehren. In der reformierten Kirche etwa gibt es immer noch kaum Frauen in Leitungsgremien.»

**STRESSTEST FÜR MUSLIME.** Auch Önder Günes, Sprecher der Föderation der Islamischen Dachorganisationen der Schweiz (FIDS), meint: Eigentlich sollte die Debatte um ein Tuch, das nur von einer kleinen Minderheit von Musliminnen getragen wird, keinen so grossen politischen Stellenwert einnehmen. «Themen wie die Gewalt gegen Frauen, die wesentlich mehr Menschen gleich welcher Religion betreffen, wären für das politische Handeln weit wichtiger.» Die FIDS hat noch keine endgültige Resolution zur Burka-Frage verfasst. Trotzdem ist sich Önder Günes sicher: «Die nächsten Jahre, in denen diese Debatte köchelt, werden für die islamischen Organisationen der Schweiz sehr arbeitsintensiv werden.»

DELF BUCHER UND SABINE SCHÜPBACH

## «Sozialer Druck zwingt Frauen, sich zu verhüllen»

**ISLAM/ Die Burka ist für die Politologin Elham Manea ein unterdrückerisches Zeichen des radikalen Islams. Der Verbotsforderung begegnet sie allerdings mit zwiespältigen Gefühlen.**

**Sie haben im Haus der Religionen ein religiöses Zeremoniell gestaltet ohne Kopftuch. Warum?**

**ELHAM MANEA:** Beim Gebet stehe ich vor Gott, der mich geschaffen hat mitsamt meinem Haar. Was sollte der Grund sein, dass ich das Haar verberge?

**Der Koran!**

Pardon! Ich lese den Koran auf Arabisch und kann darin keine direkten Kleidervorschriften entdecken. Man muss die vagen Koran-Formulierungen aus ihrem Kontext heraus verstehen. Zur Zeit Mohammeds waren viele seiner Anhängerinnen in Medina pöbelnden Männern ausgesetzt. Mit ihren Übergriffen versuchten sie, die aufkommende islamische Bewegung zu provozieren. Zur Rede gestellt, rechtfertigten die Männer ihre Übergriffe, dass sie die Frauen mit Sklavinnen verwechselt hätten. So kam der Schleier als Unterscheidungsmerkmal ins Spiel – für die Sklavinnen muslimischer Frauen übrigens nicht.

**Also weder Schleier und schon gar nicht die Burka lassen sich religiös begründen?**

Beim Schleier streiten sich die Rechtsgelehrten. Aber Burka und Niqab wurden 2010 vom obersten Islamgelehrten Ägyptens, Scheich Muhammad Tantawi, als «unislamisch» bezeichnet.

**Woher kommt der Niqab?**

Der Niqab wurde den islamischen Frauen von wahhabitischen Muftis, also von Fundamentalisten, vorgeschrieben. Das Kleidungsstück hat dann, gefördert von den Petrodollars Saudi-Arabiens, seine weltumspannende Mission begonnen.

**Wenn nun aber eine Frau sich aus freien Stücken Kleidervorschriften unterwirft?**

Die Annahme, dass sich Frauen freiwillig für die Burka entscheiden, halte ich für absurd. Das mag für eine westliche Kontext stimmen. Sie nutzt das Gewand zur Provokation gegen die westliche Gesellschaft, die sie ablehnt. Als ich in Jemen an der Universität als Assistentin

lehrte, haben mir viele Studentinnen offenbart: Nur wegen des familiären und sozialen Drucks tragen sie den Niqab.

**Und Sie selbst sind in Jemen unverhüllt im öffentlichen Raum aufgetreten?**

Meist hab ich keinen Schleier getragen ...  
... und sind dann angepöbelt worden? Keineswegs.

**Also ist die Begründung, dass Kopftuch oder Burka vor zudringlichen Männerblicken schützen, etwas weit hergeholt?**

Hoffentlich. Ich will nicht, dass mein Vater, mein Bruder oder mein Ehemann als Sexmonster angesehen werden, die beim Anblick eines unverhüllten Frauengesichts beinahe zwanghaft übergreifend reagieren. Das habe ich auch in einem Aufsatz geschrieben. Die Reaktion darauf waren Morddrohungen.

**Sie reisen öfter nach Ägypten. Hat sich dort die Burka auch ausgebreitet?**

In Kairo ist bei jüngeren Frauen eine Abkehr zu beobachten, während der Niqab sich auf dem Land im Salafisten-Milieu stärker verbreitet. Auch beobachte ich: Die Burka wird in islamischen Gemeinschaften populärer, wo sie noch vor einigen Jahre kaum gesehen wurde – beispielsweise in Südafrika und England.

**Als Bekenntnis zum politischen Islam?** Leider darf man dies als generelle An-

nahme unterstellen. Aber es ist nur ein Symptom, sozusagen die sichtbare Spitze eines Eisberges. Deswegen trete ich auch für weitergehende Regeln ein. Die Schweiz soll klare Grenzen ziehen, Hasspredigern das Handwerk legen und beispielsweise die Al-Nur-Moschee in Winterthur schliessen.

**Aber ein generelles Burka- und Niqabverbot lehnen Sie ab?**

Ich ringe noch mit mir: Mein Bauchgefühl sagt Ja, mein politischer Kopf Nein.

**Was sind Ihre politischen Bedenken?**

Dahinter stehen rechtskonservative Kreise, die sich noch nie für die Emanzipation der Frauen starkgemacht haben. Plötzlich wird die Gleichberechtigung zum Argument für das Burkaverbot. Mir behagt auch nicht, dass hier eine Debatte auf dem Rücken von Frauen ausgetragen wird, die von ihren Männern in ein Gefängnis aus Stoff eingesperrt wurden.

**Gibt es keinen dritten Weg?**

Universitäten, Schulen und Spitäler können etwa ohne eine Änderung der Verfassung mit Hausordnungen klarstellen, dass die Verhüllung des Gesichts in öffentlichen Gebäuden untersagt ist. So können wir uns die leidige Abstimmung sparen und dennoch in gewissen Räumen klar unsere Werte etablieren. Ein unverhülltes Gesicht gehört für mich dazu.

INTERVIEW: DELF BUCHER



FOTO: PIA REISCHENWANDER

**Elham Manea, 50**

Die jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin engagiert sich für einen humanistischen Islam. Die Politologin ist Privatdozentin an der Universität Zürich und hat sich in ihrem jüngst erschienenen Buch «Women and Sharia Law» mit den Auswirkungen von Scharia-Gerichten auf die muslimische Bevölkerung in Grossbritannien befasst.



«women of influence», Gabriela Gründler, Edding-Filzstift auf Inkjet-prints. Wer die Frauen unter den aufgemalten Schleiern sind, erfahren Sie unter [www.reformiert.info/burka](http://www.reformiert.info/burka)



Produzent Benjamin Stückelberger (Bild links) geht mit, wenn seine Leute den grossen Auftritt proben



FOTOS: JOHANNA BOSSART

# Das innere Licht zum Leuchten bringen

**MUSICAL/** Pfarrer Benjamin Stückelberger hat den Talar an den Nagel gehängt, um sich als Musical-Produzent selbstständig zu machen. Sein neuestes Stück ist ein emotionales Feuerwerk mit einer erhellenden Botschaft.

«Sing Hallelujah!», lautet der musikalische Imperativ, der aus dem Lautsprecher dröhnt. Und das macht die bunt gemischte Truppe aus Schauspielern, Sängern und Tänzern auch, die an diesem Abend im GZ Riesbach im Zürcher Seefeld für die bevorstehende Premiere probt. Eindrücklich synchron und beinahe akrobatisch tanzen an vorderster Front zwei junge Frauen zum grossen Hit aus den 90ern. Professionell angeleitet wird das Ensemble von Regisseur Roland Körner, Choreografin Bianca Bamert und Vocalcoach Mark B. Lay. Bis jede Bewegung perfekt sitzt.

**GOTT IN DER HITPARADE.** Vor einem Jahr hat Produzent Benjamin Stückelberger dem klassischen Pfarrberuf den Rücken

gekehrt. Gespannt verfolgt er die Probe, singt herzlich mit, geht nahe ran, gibt dann und wann einen Input. Seine grosse Leidenschaft neben der Theologie galt schon immer der Musik. Obwohl er sich ursprünglich eher Mozart und Bach als Pop und Rock verbunden fühlte, wurde ihm eines Tages bewusst: «Diese Songs vermögen zu begeistern!». Sie erzählen Geschichten, nehmen die Menschen mit auf eine Reise.

Als Jugendpfarrer in Meilen und Winterthur hatte er bereits zwei Musicals geschrieben und auf die Bühne gebracht. Stückelberger sah sich vom Erfolg ermutigt, das Abenteuer der beruflichen Selbstständigkeit zu wagen und seine eigene Produktionsfirma zu gründen. Seine Geschäftsidee: «Tophits aus den letzten

vierzig Jahren intelligent, witzig und tief-sinnig mit Geschichten zu verweben.» Stets versehen mit einer Prise Theologie. Denn: «In meiner kirchlichen Jugendarbeit war für mich eine Entdeckung, dass viele Songs aus den Charts implizit und nicht selten auch explizit geistliche Inhalte haben.» Mit diesen Songs im Grossraum der Kirche Geschichten für die Bühne zu schreiben, sei für ihn als Pfarrer dann plötzlich sehr naheliegend gewesen.

**FREUDE WEITERGEBEN.** Seine Produktionen bietet Stückelberger interessierten Kirchgemeinden an. Sie sollen möglichst viele Leute ansprechen – insbesondere auch jene, die sonst nicht unbedingt in den Gottesdienst gehen würden. Leit-

**«Ich habe entdeckt, dass viele Tophits geistliche Inhalte haben.»**

**BENJAMIN STÜCKELBERGER**

vers für seine Arbeit ist ein Satz aus der Weihnachtsgeschichte: «Siehe, ich verkündige Euch grosse Freude, die allem Volk widerfahren wird.» (Lukas 2,10). Und genau diese Freude wolle er mit theologisch relevanten Geschichten weitergeben.

Auch die Idee zu seinem aktuellen Musical stammt von einem Popsong. Vom Hit «You're a Firework» von der amerikanischen Sängerin Katy Perry. Davon inspiriert, schrieb Stückelberger in nur drei Monaten die passende Geschichte dazu. Die verschiedenen Rollen wurden in einem öffentlichen Casting vergeben – «das Interesse war riesig», sagt Stückelberger. Denn für die sing- und tanzbegeisterten Laien sei es «eine wertvolle und inspirierende Bühnenerfahrung vor grossem Publikum.»

**DAS LICHT DER WELT.** Ende September wird «You're the Light» in der Kirche Meilen uraufgeführt. Es erzählt von jungen Menschen, ihren Plänen in Beruf und Beziehung. Von Hürden und Verwicklungen, aber dann auch vom Mut, das Licht unter dem Scheffel hervorzuholen und die eigenen Träume zu verwirklichen. «Bis es aber so weit kommt, kommt ihr Licht immer wieder ins Flackern», verrät Stückelberger.

Unterdessen neigt sich die schweisstreibende Probe dem Ende zu. An einer Szene muss allerdings noch etwas gefeilt werden. Choreografin Bamert beschäftigt die Frage, was die Tänzerinnen und Tänzer beim musikalischen Schlussbouquet mit ihren Armen machen sollen. Schliesslich entscheidet sie sich für eine «möglichst offene Bewegung» – für einen Sonnenkreis, der ein Feuerwerk an Emotionen symbolisiert.

Diese körperliche Geste bringt auch gleich auf treffliche Art und Weise die theologische Botschaft des Stücks zum Ausdruck. Dazu Benjamin Stückelberger: «Letzlich ist das ganze Musical eine Auslegung des Satzes aus der Bergpredigt: «Ihr seid das Licht der Welt.» (Matthäus 5,14). Im Herzen ist der Jungunternehmer eben doch Pfarrer geblieben.

**SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

**«YOU'RE THE LIGHT».** 24./25. September in der reformierten Kirche Meilen; 1./2. Oktober im Hotel Banana City in Winterthur; www.starticket.ch

**marktplatz.**

INSERATE:  
info@koemedia.ch  
www.koemedia.ch  
Tel. 071 226 92 92

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333  
www.rega.ch

regal +

**Wir investieren in Menschen**  
und betreuen jährlich fast 5000 Notleidende

**Sozialwerke Pfarrer Sieber**  
auffangen – betreuen – weiterhelfen

www.swsieber.ch, PC 80-40115-7



## Sweets for Soul Süsses für die Seele

Nein, wir werden uns nicht das ganze Wochenende mit Kuchen, Schokolade oder Gummibärchen vollstopfen, jedenfalls nicht nur...

Sweets for Soul sind Dinge, die nicht nur dem Körper, sondern auch unserem Innersten gut tun. Sie nähren die geheimen Wünsche und Träume.

Wir laden Sie ein, eine Entdeckungsreise zu Ihrem Innern anzutreten. Auch Menschen, die dieselbe Reise antreten, werden unterschiedliche Dinge in ihr Reisegepäck packen. Zudem packt jeder unterschiedlich: systematisch, chaotisch, viel oder wenig... so individuell, wie Menschen sich für eine Reise rüsten, so verschieden sind die Bedürfnisse auf dem Lebensweg.

Was gehört bei Ihnen zur Grundausrüstung? Kennen Sie Ihre Bedürfnisse? Besitzen Sie einen Notvorrat? Sie entdecken Ihr Innerstes über die fünf Sinneskanäle (Sehen, Hören, Spüren, Riechen und Schmecken). Sie werden motiviert, Reiserouten auszuprobieren und den nützlichsten Alltagsproviand zu entdecken. Wir freuen uns auf eine abenteuerliche Reise, auf der Sie Neues über sich erfahren und Tipps für den Alltag mitnehmen können – eben „Sweets for Soul“.

**Leitung:** Barbara Schleuniger, Theologin (M Th UZH), Coach (bso) und Kindergärtnerin. „Als Theologin begleite ich gerne Menschen von der Geburt bis zum Tod. Als Coach berate ich Menschen, die eine Veränderung in einem Lebensbereich erreichen möchten. Im Zentrum steht für mich der Mensch und sein Wohlbefinden. Nur wer sich wohl und sicher fühlt, ist bereit für Neues.“

**Veranstalter:** Blaues Kreuz Zürich und Hotel Lihn.  
**Zeitraum:** Das Angebot beginnt am Samstag um 12.15 Uhr mit dem Mittagessen und endet am Sonntag um ca. 14.00 Uhr nach dem Mittagessen.

**Preise inkl. 2 x Mittag- und 1 x Abendessen, Übernachtung und 1 x Frühstück:** Sie bezahlen einzig für die Hotelleistungen. Zur Tagung laden wir Sie ein. Preise pro Person in CHF.

Zimmer	3* Sonnenseite	3* Seesicht	1* Lavabo
Einzel	181.00	190.00	158.00
Doppel	161.00		138.00

Tagungspauschale inkl. 1 x Mittagessen 40.00

**Anmeldung: bis 30.9.16 ans Seminarhotel Lihn.**

Seminarhotel Lihn  
8757 Filzbach (Glarus Nord)  
Tel. 055 614 64 64  
Fax 055 614 64 65  
info@lihn.ch  
www.lihn.ch



Samstag, 15. bis Sonntag, 16. Oktober 2016





Angekommen: der frisch gebackene Flughafenseelsorger Stephan Pfenninger Schait

# Er kennt den Flughafen wie seine Westentasche

**PORTRÄT/** Der neue Flughafenpfarrer Stephan Pfenninger liebt Menschen, die Ökumene und die Fliegerei – obwohl er nur selten ein Flugzeug besteigt.

Der Flughafen gehört zu seinem Leben. Denn Stephan Pfenninger Schait ist Sohn eines Piloten, aufgewachsen in der Gemeinde Bassersdorf. Als Kind verbrachte er Stunden damit, den Flugzeugen beim Starten und Landen zuzusehen. Während seines Theologiestudiums jobbte er beim Bodenpersonal und kennt von dieser Zeit her «jede Menge Leute hier». Dass er am 15. September die frei werdende Stelle als reformierter Flughafenpfarrer in Kloten antritt, hört sich da fast wie eine logische Schlussfolgerung an. Und das weiss er auch, wenn er schmunzelnd und etwas kokett sagt: «Ich ging davon aus, dass ich bei der Bewerbung nicht vollkommen chancenlos bin.»

**AUF LEUTE ZUGEHEN.** Pfenninger liebt die Menschen. Um sie geht es ihm, sei es als Pfarrer in der Gemeinde oder eben als Flughafenseelsorger. Ein offenes Ohr haben für ihre Sorgen und Ängste, ihnen zuhören und Mut machen – darin sieht der vierfache Familienvater seine wichtigste Aufgabe. Langweilig dürfte es ihm dabei in seinem neuen Amt nicht werden: Täglich verkehren am Flughafen

Zürich rund 70 000 Reisende; 25 000 Personen arbeiten im Betrieb. Auf sie will der erfahrene Seelsorger zusammen mit seinem Team aktiv zugehen, sie ansprechen – nicht darauf warten, «bis jemand an meine Türe klopft». Dass er in grosse Fussstapfen tritt, ist ihm durchaus bewusst. Sein Vorgänger Walter Meier, der nach neunzehn Jahren in den Ruhestand geht, hat das ökumenische Flughafenpfarramt aufgebaut und verkörpert es wie kein anderer.

Beirren lässt sich Pfenninger dadurch nicht. Er will es auf seine Art angehen, vieles aber auch so weiterführen. Dazu gehört das Kultivieren der Ökumene – «wenn jemand mit mir reden will, spielt es doch keine Rolle, welche Religion er hat.» Sowie die Offenheit gegenüber Andersgläubigen und -denkenden. Dass in der neu erbauten Kapelle bei der Zuschauerterrasse bewusst auf Kreuzfixe verzichtet wurde, findet er daher richtig und gut. «Alle Religionen sollen sich hier willkommen fühlen, und auch Gebetstepiche dürfen nicht fehlen.»

Gewandt bewegt sich Pfenninger durch die Passagierströme im Check-in 2,

## Stephan Pfenninger, 40

Er arbeitete zuletzt als Pfarrer in Bülach und war zuvor in den Kirchengemeinden Kloten und Zürich Witikon tätig. Kontinuierlich hat er sich weitergebildet in systemischer Seelsorge, psychologischer Nothilfe und in Seelsorge im Straf- und Massnahmenvollzug. Am 15. September bezieht er sein Büro in den neuen Räumlichkeiten der Flughafenkirche bei der Zuschauerterrasse.

grüsst dann und wann ein bekanntes Gesicht. Der Lärm der rollenden Koffer, Lautsprecheransagen, die allgemeine Hektik – ihn stört das keineswegs, im Gegenteil, es ist schlicht seine Welt. Der neue Job bringt aber auch Herausforderungen mit sich: «Man muss offen sein für alles Mögliche. Die Arbeit ist weniger planbar als in der Gemeinde.» Unvorhergesehenes gehört hier einfach zum Berufsalltag. Als Mitglied des Care-Teams des Flughafens hat der Vierzigjährige aber auch damit bereits Erfahrung.

**DER UMWELT ZULIEBE.** Da gibt es eigentlich nur noch etwas zu klären. Warum ist der Aviatikfan nicht wie sein Vater Pilot geworden? Einerseits wegen seiner starken Sehkorrektur. Und andererseits «ist die Theologie neben der Fliegerei eben auch eine grosse Leidenschaft für mich.»

Nur selten besteigt Pfenninger selber ein Flugzeug, obwohl er eigentlich «sehr gerne reist». Sein ökologisches Gewissen halte ihn zurück. Und mit vier Kindern waren Flugreisen in den letzten Jahren in seiner Familie auch nicht unbedingt ein Thema. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

**schluss.**

**DELFBUCHER**  
ist «reformiert.»-  
Redaktor in Zürich



## Handysucht – das Problem sind die Eltern

**EINSAME TELEFONKABINE.** Abends im Pendlerzug: Ringsum wird getextet, gegoogelt und SMS versendet. Andere blättern im «Blick am Abend». Mein Interesse weckt die Überschrift «Die einsamste Telefonkabine der Schweiz». Das Bild zeigt die Kabine von Braggio GR. Mit einem Jahresumsatz von 1.40 Franken.

**LIEBESQUALEN.** In der Zeit, in der noch nicht das Handy unsere Kommunikation dominierte, haben dort die Liebenden ihre Botschaften in den Hörer geflüstert. Erinnerungen an eine einsame Telefonzelle im Bergell steigen in mir auf. Von der Kabine aus wollte ich vor zwanzig Jahren einer unsicheren Verliebtheit auf die Sprünge helfen. Am ersten Abend nahm niemand ab, am zweiten Abend war nur das WG-Gspänli der Angeboteten am Telefon und am dritten Abend stellte ich fest, dass ich nicht genug Kleingeld hatte.

**HANDYSUCHT.** Heute im Handyzeitalter werden Liebesbotschaften in Sekundenschnelle ausgetauscht. Selbst das Liebes-Aus kommt immer mehr per SMS. Plötzlich meldet sich inmitten des nostalgischen Zurückerinnerns der Kulturpessimist in mir. Ich denke an die These eines Psychologen, die ich jüngst gelesen habe: Die intensive Nutzung des Handys, das dauernde Checken von neuen Nachrichten und Pushmeldungen im Zehnminuten-Takt sei einem Süchtigen am Glücksspielautomaten ähnlich. Der nächste Link, die nächste Message hält hoffentlich das Versprechen nach dem Glück bereit.

**ERWACHSENE VORBILDER.** Dass sich das Leben nur noch auf dem kleinen Rechteck des Displays abspielt, besorgt mich – vor allem wegen meiner beiden Kinder. Denn mittlerweile ist die Angebotete meine Frau geworden und wir sind für die Medienerziehung unserer beiden Sprösslinge verantwortlich. Immer wieder versuchen wir, Regeln für den richtigen Handy-Gebrauch unserer Ältesten einzuschärfen. Ausgerechnet in dem Moment, wo ich meine Tochter zur digitalen Diät ermahne, piepst mein Handy. Eine Pushmeldung eines pädagogischen Ratgebers mahnt: «Die Erwachsenen als Vorbilder – das grösste Hindernis für einen Handy-Knigge.»

## CHRISTOPH BIEDERMANN



## REFORMIERT GEKOCHT

ITALIENISCH

### DIE LEGENDÄRE LASAGNE VON ELSA

600 g gehacktes Fleisch (Schweins-, Kalbs- und Rindfleisch gemischt)  
2 Zwiebeln, 1 kl. Rüebl  
1 kl. Sellerieknolle  
1 Dose Pelati  
16 vorgekochte Lasagneblätter (ca. 275 g)  
Ca. 50 g Butter  
6 dl Milch, 3 EL Mehl  
100 g Käse (Gruyère und Parmesan gemischt)  
Muskatnuss, Olivenöl, Bouillon, Pfeffer, Salz

Für die Fleischfüllung Rüebl und Sellerie raffeln und mit den Zwiebeln und dem Fleisch in Olivenöl andünsten. Pelati und etwa 2,5 dl Bouillon begeben, mit Pfeffer und Salz würzen. Mindestens eine Stunde köcheln lassen. Am Schluss etwas Butter dazugeben.

**MIT GEFÜHL.** Für die Béchamelsauce 40 g Butter warm werden lassen, Mehl unter Rühren dünsen. Pfanne von der Platte ziehen. Die Milch auf einmal dazugiesen, unter Rühren aufkochen, Hitze reduzieren, würzen, bei mittlerer Hitze unter Rühren ca. 10 min. köcheln, bis die Sauce sämig ist. Alles in drei Lagen in eine

Gratinform von ca. zweieinhalb Litern einschichten. Zuerst die Béchamelsauce, dann das Fleisch, dann die Lasagneblätter. Zwei Mal wiederholen. Am Schluss den Käse darüber streuen. Die Lasagne nach Anleitung des Ofens backen.

Elsa Bonini wurde im Veltlin als Bauerntochter geboren und kam als junge Frau in die Schweiz. Sie kocht ausschliesslich nach Gefühl. Für «reformiert.» hat sie das Rezept für ihre legendäre Lasagne erstmals aufgeschrieben. Man müsse aber beim Kochen immer probieren und selbst heraus-schmecken, ob noch etwas fehle, betont sie.

**REZEPT VON ELSA BONINI.** Die 87-Jährige kocht seit zwanzig Jahren beim Offenen Treff der Kirchgemeinde Regensdorf. Alle «Reformiert-Gekocht»-Rezepte unter [www.reformiert.info/rezepte](http://www.reformiert.info/rezepte)